

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– Juli 2020 –

Seewald, Michael: Reform – Dieselbe Kirche anders denken. – Freiburg: Herder 2019. 174 S., geb. € 20,00 ISBN: 978-3-451-38349-6

Der Münster'sche Dogmatiker Michael Seewald greift mit diesem Buch schon im Titel ein Stichwort auf, das derzeit innerhalb der katholischen Kirche in der Bundesrepublik viel ventiliert wird. Anfang des Jahres 2020 haben die deutschen Bischöfe gemeinsam mit Laienvertretern einen „Synodalen Weg“ eröffnet, bei dem es schwerpunktmäßig um die Themen Macht und Gewaltenteilung in der Kirche, Sexualmoral, Stellung der Frau in der Kirche und um die priesterliche Lebensform gehen soll – sie alle fungieren hoch oben auf der kirchlichen Reformagenda. Diese Agenda ist letztlich eine Frucht des Zweiten Vatikanischen Konzils: Damals entwarfen die Konzilsväter mit ihren Beschlüssen etwa zur Liturgie, zur Ökumene, zur Kirche und ihren verschiedenen „Ständen“ oder zur Religionsfreiheit ein überraschendes Reformprogramm für die katholische Kirche, über dessen Reichweite und Konsequenzen v. a. in den ersten Nachkonzilsjahren heftig und kontrovers diskutiert wurde, nicht zuletzt auch in Deutschland. Das päpstliche Lehramt griff mehrfach autoritativ in diesen Prozess ein (besonders massiv mit der Enzyklika *Humanae vitae*); Theologen versuchten immer wieder unter Verweis auf ihre argumentative Kompetenz entgegenzuhalten.

„Der Reformdiskurs innerhalb der katholischen Kirche bewegt sich in einem lehramtlich festgelegten, dogmatischen Rahmen, der sich selbst als alternativlos katholisch setzt, aber bloß *eine* mögliche, historisch gewordene Gestalt katholischen Glaubens darstellt, nicht die einzig mögliche.“ (10) So formuliert S. die Grundthese seines Buchs und bringt damit ein ungelöstes Grundproblem im „offiziellen“ Selbstverständnis der katholischen Kirche zutreffend auf den Punkt.

Ein erstes Kap. („Das Dogma und sein Schutzwall: Zwei Kinder der Moderne“) verortet das exzessive Insistieren auf dem (v. a. päpstlichen) Lehramt und seiner Autorität als Versuch der katholischen Kirche, eine Antwort auf die Herausforderung durch die Moderne mit ihrem historisch-kritischen Bewusstsein und ihrem Zweifel an der selbstverständlichen Geltung konfessioneller Lehrtraditionen zu finden. Eine durch Handeln bestimmte Kontingenzbewältigung, wie sie magisteriales Lehren darstelle, ziele darauf ab, „die Vielfalt des Möglichen dadurch handhabbar zu machen, dass durch Entscheiden versucht wird, nur ein kleines Maß dessen, was möglich ist, auch wirklich werden zu lassen“ (47). S. beschreibt das Lehramt als ein modernes Konstrukt, das v. a. auf das Erste Vatikanische Konzil zurückgeht, und konstatiert, dass keine der beiden Strategien des Zweiten Vatikanischen Konzils zur Einbettung päpstlichen Lehrens in die Gesamtkirche, die Verortung des Papstes im Bischofskollegium und die Vorschaltung des Gottesvolkes in der rechtlichen Umsetzung des letzten Konzils, wirksam rezipiert worden sei. Er hält dem *Katechismus der Katholischen Kirche* von 1992 vor, darüber hinaus eine neue Form des Dogmas zu kreieren, indem er

die exklusive Bindung des Dogmas an die Offenbarung auflöse: „Dogmen können nun auch die Lehren aus dem Sekundärbereich werden, die selbst nach Auskunft des Lehramts nicht als geoffenbart gelten, sondern nur mit Geoffenbartem zusammenhängen.“ (63)

Im nächsten Schritt befasst sich das Buch mit „Modi dogmatischer Entwicklung“, wobei S. zwischen dem „Autokorrekturmodus“, dem „Obliviszierungsmodus“ und dem „Innovationsverschleierungsmodus“ unterscheidet. Als Beispiel für ersteren behandelt er die 1947 von Pius XII. vorgenommene Änderung der Festlegung von Form und Materie des Weihesakraments sowie die Veränderung am Text des *Katechismus der Katholischen Kirche*, die Papst Franziskus 2018 bei der Frage der Erlaubtheit der Todesstrafe vornahm. Die alternative Strategie, „Korrekturen in der Lehre durch bewusstes Vergessen“ (87/88) herbeizuführen, wird am lehramtlichen Umgang mit der Evolutionstheorie exemplifiziert, wo das Schweigen des Lehramts seit Pius XII. die „stille Räumung alter Positionen“ (93) markiere. Die Selbstkorrektur des Lehramtes werde allerdings nirgendwo thematisiert: „Man hofft offenbar auf die Fähigkeit der Katholiken zu vergessen, was ihnen das Lehramt einmal an falschen Dingen verbindlich vorgelegt hat.“ (93) Den „Innovationsverschleierungsmodus“ verdeutlicht S. schließlich an der Haltung der katholischen Kirche zur Religions- und Gewissensfreiheit. Hier nimmt bekanntlich das Zweite Vatikanische Konzil eine grundlegend andere Bewertung vor als die Kirche früherer Jh.e und noch der unmittelbaren Vorkonzilszeit, ohne diese Wende allerdings ausdrücklich zu markieren. Über die Opfer, die unter dem Mangel an Gewissensfreiheit und der Deutung des Staates als säkularem Vollstreckungsarm der Kirche zu leiden hatten, sage die Erklärung des Konzils über die Religionsfreiheit kein Wort.

Abschließend plädiert der Vf. für ein neues Ernstnehmen der bleibenden Spannung zwischen Evangelium und Dogma und skizziert auf diesem Hintergrund ein dynamisches, sozusagen korrekturoffenes Verständnis von Dogma: Dogmen seien keine „mechanisch stehenden Festlegungen, sondern lediglich historisch bedingte Fixierungsversuche – nicht mehr“ (140). Ob Evangelium und Dogma in einem noch zeitgenössisch zu verantwortenden Verhältnis zueinander stünden, sei „Gegenstand prudentieller Abwägung“ (143). Für diese Abwägung nennt S. die drei Phasen der Irritation, Abstraktion und Rekonfiguration einer „neubestimmten Reproduktion der Form kirchlicher Lehre“ (145). Dieses Schema ist zwar durchaus nachvollziehbar, wirkt aber unnötig konstruiert und ist deshalb wohl auch nur begrenzt hilfreich. Uneingeschränkt zustimmungsfähig ist dagegen die Quintessenz des Buchs, die angesichts der „dogmatischen Selbstknebelung“ (148) der katholischen Kirche ein argumentatives Ringen um den rechten Weg und um den Spielraum des Möglichen empfiehlt. Das lasse sich nicht mehr in souveräner Auktorialität auf einige Wenige, etwa den Papst oder die Bischöfe, beschränken, sondern sei die Sache aller Christen.

Vieles von dem, was S. jetzt in seinem Buch analysiert und postuliert, kann man durchaus auch schon bei anderen katholischen Theologen finden. Man denke nur an das 1968, also kurz nach Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils, veröffentlichte Buch *Dogma unter dem Wort Gottes* aus der Feder des seinerzeit auch in Münster lehrenden Walter Kasper, auf das S. ausdrücklich zurückgreift. Damals formulierte der heutige Kurienkardinal etwa, die Wahrheit des Dogmas und die Unverfügbarkeit des Evangeliums über dem Dogma bildeten zwei Pole einer Spannungseinheit. Dennoch ist es gerade heute angebracht, wieder auf die Blockade der katholischen Kirche durch ein verengtes Verständnis von Dogma und ein exzessives Konzept des Lehramts hinzuweisen. Das tut S. mit wünschenswerter Deutlichkeit.

Über den Autor:

Ulrich Ruh, Dr., Professor h. c. an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg
(ulrich.ruh@mail.de)